

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 45

Artikel: Aus dem Berner Kunstmuseum

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer kein ehrlicher Mann ist, der folge uns nach!"
Und alle, alle wollten Spitzbuben sein! Kein einziger, der für Recht und Unschuld eintrat!

Umsonst, daß Ferdinand, mein Gehilfe, die zwölftes Stunde blies und dazu sang:

„Hört, ihr Leut', und laßt euch sagen,
Der Nachtwächter wird verschlagen!"

Niemand wollte dem alten Nachtwächter helfen. So- gar die fromme Pfarrfamilie schlug sich zu den Gaunern, und derselbe Mund, der vorhin den Abendsegen gesungen hatte, brüllte jetzt:

„Wir sind die Spitzbuben, wir,
Wir können nichts dafür,
Dass wir so sind."

Unterdessen war Berta auf ihrem Rundgang bis zu mir gelangt und wollte mir klagen, daß alle abtrünnig geworden seien.

„Sei still!“ flüsterte ich. „Wir müssen uns verstehen! Die Uebermacht ist zu groß.“

Und ich nahm sie, hob sie in die Höhe und ließ sie auf dem Bette nieder, unter dem die Räuber ihre Beute versteckt hatten. Ich selbst schlüpfte zwischen dem Oefenschirm und dem Ofen hindurch und vertröd mich in dem Winkel hinter dem Bett, der durch die Höhlung einer ungebrauchten Tür gebildet wurde.

„Ferdinand, mein Gehilfe, hier sind wir ganz sicher. Das ist ihr Raubnest, hier vermuten sie uns nicht.“

„Nachtwächter!“ flüsterte Berta bellkommen. „Du hast mich in meiner Mutter ihren Hut hineingesetzt.“

„Das schadet nichts.“

„Doch. Es hat ja arg gekracht.“

„Wenn etwas zersprengt wird, kracht es immer.“

„Aber er war ganz neu.“

„Das schadet nichts, ihr seid wohlhabende Leute.“

„Aber er ist kaputt.“

„Bei einer Revolution geht manches kaputt; wenn nur die Güter des Vaterlandes gerettet werden.“

Unterdessen hatten die Gauner und Aufwiegler alles nach uns vergeblich durchsucht und fingen an, die Geschichte langweilig zu finden. Um so größer wurde ihr Geschrei:

„Nachtwächter 'raus! Nachtwächter 'raus!“

Da pochte es plötzlich von außen an die Tür, und meines Vaters Stimme rief:

„Still da drinnen! Wir haben Textbesprechung, und keiner versteht den andern bei euerem Geschrei.“

Es war mäuschenstille geworden. Der gelbe Schreden hatte schnell ein Fenster und einen Laden geöffnet und sagte: „Wir reißen aus.“

„Macht auf!“ rief mein Vater. „Wird's bald? Macht auf!“

„Nur schnell zum Fenster hinaus! Ich bleibe hier, und wenn ihr alle fort seid, öffne ich die Tür.“

Und nun stiegen sie nacheinander eifrig und still zum Fenster hinaus. Als alle draußen waren, öffnete der gelbe Schreden auch noch den andern Laden, strich die Betten zurecht, ohne die kleine Berta zu finden, die sich hinter das Doppelbett an die Wand gedrückt hatte, stieß einen der Frauenhüte, der zu weit vorn lag, mit dem Stiefel unter die Bettlade, und dann schob er den Riegel zurück.

Mein Vater trat herein und sah sich erstaunt um.
„Hier sieht es ja ganz ordentlich aus“, sagte er. „Wo sind denn die andern?“

„Sie sind durchgebrannt. Dort zum Fenster hinaus“, antwortete der gelbe Schreden.

„Warum sind sie denn durchgebrannt?“

„Weil sie Angst gehabt haben.“

„Warum haben sie denn Angst gehabt?“

„Weil sie so arg geschrien haben.“

„Warum habt ihr denn so gräßlich geschrien?“

„Weil wir Nachtwächter gespielt haben.“

„Hast nicht auch du geschrien?“

„Ich weiß es nimmer.“

„Du weißt es nimmer? Nun, hole die andern, und geht dann miteinander hinauf zum Nachtessen.“

Nachdem diese Unterredung vorüber war, wurde es still im Gemach. Wir blieben noch ein Weilchen regungslos in unserm Versted. Dann hob ich vorsichtig den Kopf und schaute ins Zimmer. Es war leer.

„Komm“, sagte ich, „wir wollen zum Essen.“

„Was gibt es denn?“

„Knadwürste und Kartoffelsalat. Magst du das?“

„Nicht besonders. O weh, wie sieht der Mama ihr Hut aus!“

„Das schadet nichts. Wir machen das Bett wieder schön. Hilf mir ein wenig! So. Und jetzt stecken wir den Hut ein bißchen zusammen. Da hab' ich eine Sicherheitsnadel an meinen Hosen, mit der machen wir den Hut wieder schön. Vielleicht merkt sie's erst unterwegs.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Berner Kunstmuseum.

Das Berner Kunstmuseum hat in den letzten Jahren wertvollen Zuwachs bekommen und zwar sowohl durch Legate und Schenkungen wie durch Ankäufe. In einem reich illustrierten „Bericht“*) gibt Herr Dr. C. v. Mandach, der verdiente Konservator unseres Kunstmuseums, einen aufschlußreichen Überblick über diesen Neubestand.

Durch Legate kamen im Berichtsjahr fünf in den Besitz des Museums Bilder von Albert Anker („Alter Mann“), Aquarell, „Junges blondes Mädchen“), Frank Buchser („Junger Alppler“), Max Buri (Studie), Benjamin Bautier („Der Bucherer“), Fr. Dietler und R. Fr. Irminger, nebst einer Büste von Johann Bossard aus dem Nachlaß von Bundesrat R. Scheurer.

Zahlreiche Schenkungen kamen dem Museum in diesen Jahren zu. Wir können hier raumshalber nur die wichtigsten nennen: Im Jahre 1926 überließ Herr Direktor Oskar Müller, Biberist, dem Museum eine weibliche Porträtsstudie (1916) von Cuno Amiet, im folgenden Jahre kam dazu noch aus dem gleichen Besitz ein Ölgemälde „Torse de femme“ von B. Balloton und 1928 das Werk „Das Weib“ von Cuno Amiet, das leider beim Münchener Brand zerstört wurde. Im gleichen Jahre schenkte C. Amiet bei Anlaß seiner Jubiläumsausstellung dem Berner Museum seinen Entwurf zu „Adam“ des Lausanner Wettbewerbes. 1929 erhielt das Museum von einem Geber, der unbekannt zu sein wünscht, zwei wertvolle mittelalterliche Holzplastiken, einen „Bildhof“ und eine „Maria mit Jesuskind“; ferner als Leihgabe zwei ähnliche kirchliche Pla-

*) „Bericht des Vereins der Freunde des Berner Kunstmuseums 1926—1930.“ Mit 30 Tafeln. Wir entnehmen der Schrift die Illustrationsprobe Seite 711 hierzu, zu der uns das Kunstmuseum in freundlicher Weise den Druckstod zur Verfügung gestellt hat.

stiken. Der gleiche Mäzen beschenkte das Museum mit acht Ölgemälden von Eduard Voß, darunter das vorn auf Seite 711 abgebildete „Die Billardspieler“, und mit dem Ölgemälde „Traumlandschaft“ von Albert Trachsel.

Im Jahre 1930 sodann fielen dem Museum durch Schenkung von Seiten der Schwestern Karl Stauffers 23 Originalkupferplatten des berühmten Radierers zu. Mit der durch Aufkauf erworbenen Peter Halm-Sammlung besitzt nun das Berner Kunstmuseum wie Zürich und Dresden eine vollständige Karl Stauffer-Kupferstichsammlung.

Unter den Erwerbungen hebt der „Bericht“ her vor die Pietà von Arnold Bödlin (1877), ein Kunstwerk von padender Ausdruckskraft. Dann gelang es der Museumsleitung, die beiden wertvollen Grandsonen Altarflügel von Niklaus Manuel zu erwerben. Sie kamen im Schlosse Cressier der Familie de Reynold zum Vorschein, nachdem sie lange Zeit verschollen waren. Die Bilder auf der Außenseite stellen das „Martyrium der 10,000 auf dem Berg Ararat“ dar, die Innenseite zeigt die Bilder der Heiligen Achazius und Barbara, die die Tugenden Tapferkeit und Glaube versinnbildlichen.

Mit Hilfe der Gottfried Keller-Stiftung, des Staates, der Gemeinde und der Burgergemeinde Bern konnten zwei große Frühwerke Albert Ankers dem Museum gesichert werden: „Die Gemeindeversammlung“ und „Die Dorfschule“. Ferner erworb es mit Hilfe der gleichen Geldgeber vier Werke Ferdinand Hodlers: „Die Bernerin“ (1880), „Das Gebet im Kanton Bern“ (1880/81), das Mittelfeld des „Rückzuges von Marignano“ in einer bedeutungsvollen Vorstudie zum berühmten Fresco im Landesmuseum, und das Porträt Albert Trachsel (1896), das die Bilder an der „Trachselwand“ im Museum sinnvoll ergänzt.

Aus dem Ertrag der Belgischen Ausstellung konnte 1928 die Büste „Zuin“ von Constantin Meunier angekauft werden.

Die graphische Sammlung wurde im Berichts lustrum durch die schon erwähnte Stauffer-Kollektion Peter Hals, eines intimen Freundes des Berner Künstlers, durch die Holzschnitte des Genfers Felix Vallotton und durch Blätter des Radierers Fritz Pauli bereichert.

Der „Bericht“ ruft im Schlussabschnitt die Erinnerung an die glorreichen letzten Ausstellungen wach; solche waren die Belgische Ausstellung 1926, die Saffa-Ausstellung 1927, die Euno Amiet-Ausstellung 1928 und die Ausstellungen August Baud-Bovy und Niklaus Manuel im Jahre 1930.

Das Berner Kunstmuseum steht vor seiner Erweiterung nach den Ausbauplänen von Karl Indermühle, auf die wir an dieser Stelle noch zu sprechen kommen werden. Ausdeutungsweise erwähnt der Berichterstatter auch den Plan, das Knabenwaisenhaus unter Schonung seiner heutigen vornehmen Architektur zu einem Museum für alte bernische Kunst einzurichten. Die Räume würden sich nach sachverständigem Urteil zur Möblierung mit Hausgerät aus dem 18. und 19. Jahrhundert und dazu passenden Bildern und Stichen besonders gut eignen.

H. B.

Wandlung?

Der Regen fällt, die Traufe rinnt
Und düsteres Grau der Himmel spinnt;
Die Nebel steigen ob dem Wald,
— Erheint denn nicht Frau Sonne bald?

Die Raben krähen überm Feld,
Die Wetterfahne Wache hält;
Ein Windstoß kommt und hält sie fest,
— Voll Hoffnung schaut sie nun nach West!

Paul Müller.

1632 das entscheidende Jahr des Dreißigjährigen Krieges.

Als man das Jahr 1632 schrieb, wütete das gewaltigste Ringen, das die europäische Geschichte kennt, der sogenannte Dreißigjährige Krieg, bereits 14 volle Jahre. So lange schon bekämpften sich Katholiken und Protestanten, so lange schon rangen Fürsten verschiedenster Schattierung, Kaiser, Könige, Kurfürsten und frischgebadene Grafen um Erweiterung ihres Länderebes und ihres Machtbereiches. 14 Jahre lang durchzogen Landsknechte aller deutschen Stämme, aber auch wildfremde Kroaten und Wallonen, Spanier, Dänen, Franzosen und viele andere brandshärend und mordend, hier Freude, dort Schreden und Verderben verbreitend, die deutschen Lande. Bis dahin hatte sich das Kriegsglück im allgemeinen an die Fahnen der Kaiserlichen und ihrer Verbündeten gehetzt. Den größten Triumph hatten der Kaiser und sein Feldherr Tilly 1631 durch die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs errungen.

Aber schon nahte die Wendung. 1630 hatte König Gustav Adolf von Schweden mit seinen Kerntruppen deutschen Boden betreten, was Kaiser Ferdinand II. mit den Worten abtat: „Da haben wir halt Feind mehr!“ Sehr voreilig. Denn schon 1631 erlitt Tilly durch Gustav Adolf bei Breitenfeld die erste Niederlage seines Lebens.

Gustav Adolf wurde durch sein Eingreifen der Retter des deutschen Protestantismus. Sicher war er ein frommer und eifriger Protestant; aber eben so sicher ist, daß ihn nicht nur religiopolitische Motive zum Feldzuge gegen den Kaiser bestimmten.

Gustav Adolf war ein ausgesprochener Realpolitiker und ein Mann von außergewöhnlicher Tatkraft. Als 17 Jähriger mündig erklärte und Nachfolger seines Vaters auf dem schwedischen Thron geworden, setzte er sich sogleich mit den Feinden seines Reiches, mit den Dänen, Russen und Polen, auseinander und zwar siegreich und mit Landgewinn (Ingermannland, Livland). Als er dann 1632 am 4. Juli der pommerischen Küste landete, war es ihm sicher auch darum zu tun, dem Vordringen der Habsburger an der Ostsee Einhalt zu gebieten; im Besitz Pommerns war er seinem Ziele — völlige Beherrschung der Ostsee — näher gerückt. Es war nicht bloß religiöser Idealismus, der ihn in die Kriegswirren Deutschlands eingreifen ließ.

Das Jahr 1632 wurde das entscheidende, nicht nur für Tilly und die Kaiserlichen, sondern für den ganzen Krieg. Der bei Breitenfeld so vernichtend geschlagene Feldherr hatte sich nach Bayern zurückgezogen und hier bei dem kleinen Städtchen Rain am Lech ein sehr gut befestigtes, von drei Flüssen umgebenes Lager bezogen. Das reizende Wasser des angeschwollenen Lech und die vielen Batterien schienen dem am anderen Ufer aufstauenden Schwedenkönige den Übergang unmöglich zu machen. Der aber griff zu einer List. Im Schutz seiner unausgesetzten vom höheren Ufer des Lech feuern Kanonen und dichter durch Holz und nasses Stroh entwidelter Rauchschwaden, ließ er eine Brücke bauen. Eine dreipfündige Fallonett-fügel zerriß dem 72jährigen Tilly das Bein, die Kaiserlichen wannten und flohen. Der Sieg war errungen.

Aber 1632 sollte auch für Gustav Adolf das Schicksalss Jahr sein. Wallenstein, der 1629 in Ungnade gefallen war und sich ins Privatleben zurückgezogen hatte, wurde wieder zum Generalissimus der Kaiserlichen berufen. Er sah natürlich seine Hauptaufgabe darin, den nun von Sieg zu Sieg schreitenden Schwedenkönig zu schlagen, aus Deutschland zu vertreiben und sich selber zum „Herrn der Welt“ zu machen. Bei Lützen kam es endlich zu der lange erwarteten Schlacht. Fürchterlich war das Ringen dieser an Zahl, Stärke und Erlesenheit gleichen Gegner. Sowohl Wallenstein wie Gustav Adolf stachen in den ersten Reihen.